

Japan und der Westen

Die japanische Verfassung und die Idee der Menschenrechte

Akio Takahashi

Angesichts des durch die USA angedrohten Irak-Krieges machte Japan am 18. Februar 2003 in einer öffentlichen Diskussion des UN-Sicherheitsrates seine Absicht deutlich, die Vereinigten Staaten und Großbritannien in ihrem Kurs zu unterstützen. Diese Äußerung basierte aber auf keinem Beschluss im japanischen Parlament. Der Ministerpräsident *Koizumi* war diesbezüglich stets undeutlich geblieben und selbst die Regierungspartei Jiminto (die größte in der Koalition) war gespalten. Es wäre wichtig, dem Rest der Welt zu zeigen, dass in jener Stellungnahme der wahre Willensimpuls der meisten Japaner nicht steckte. Der vorliegende Beitrag entstand in der Hoffnung, möglichst vielen Menschen den bedrohten Kernpunkt unserer Friedensverfassung vorzustellen und zu einem gemeinsamen Denken aufzurufen.

Der neunte Artikel der japanischen Verfassung sieht den »Verzicht auf das Recht eines souveränen Volkes auf Kriegsführung« vor. Der Krieg ist, wie es einst *Carl Friedrich von Weizsäcker* formulierte, »eine völkerrechtlich anerkannte Institution«. Und eine Institution ist, so meinte er, »eine gesellschaftliche Struktur, die von Menschen bewusst instituiert, d.h. eingesetzt und anerkannt ist. Sie ist von Menschen gemacht und kann im Prinzip von Menschen abgeschafft werden.«¹

Die japanische Verfassung hat also etwas Konkretes zur Abschaffung der »Institution des Krieges« beizusteuern. Es gibt japanische Bürgerinitiativen, die sich dafür einsetzen, diesen neunten Artikel als einen kostbaren Schatz der Menschheit zu schützen und dessen Idee in der Welt zu verbreiten. Die konservativen Politiker, die im japanischen Parlament leider die Mehrheit ausmachen, behaupten zwar: Diese Nachkriegsverfassung ist uns von den Amerikanern aufoktroziert worden; wir sollten uns vor allem aus den Fesseln

des Neunten Artikels befreien, damit Japan ein »normaler Staat« sein kann. Unabhängig von der Frage, ob diese Verfassung den Japanern nun aufgezwungen wurde oder nicht, stellt sich heute die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, die Idee des neunten Artikels aus freiem Willen aufzugreifen.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein Jugendlicher ein, der vor wenigen Jahren in einem Podiumsgespräch im Fernsehen, das im Hinblick auf die eskalierende Jugendkriminalität in Japan stattfand, einfach fragte: »Wieso ist es unmoralisch, Menschen zu töten?« Das hat in weiten Kreisen für eine große Sensation gesorgt. Viele Erwachsene, darunter auch Philosophen und Wissenschaftler, haben versucht, darauf eine Antwort zu geben. Keiner war damit allerdings erfolgreich. Der Junge hat eigentlich jenes Wesen in Frage gestellt, das dem Menschen gebietet: Du sollst nicht töten!

Die Demokratie des Westens mit ihrem Begriff der Menschenrechte gründet offenbar auf dem »Gott des Alten Testaments«. Dieser monotheistische väterliche Gott verkörpert im westlichen Staat den Gesetzgeber, in dessen Namen auch Kriege geführt werden. Der japanische Politologe *Masao Maruyama* wies darauf hin, dass der japanische Kaiser (Tenno), der an der großen Wende 1867/68 als Staatsoberhaupt eingesetzt wurde, eigentlich eine Art Ersatz für das Christentum war. Als Japans erster Ministerpräsident, *Ito Hirobumi*, nach preußischem Muster eine eigene Verfassung gestalten wollte, merkte er, dass in Europa das Christentum als geistige Achse diente, um den Staat zu zentralisieren. Das vermisste Ito in der japanischen Kultur und machte aus dem Tenno etwas, was er seit tausend Jahren noch nie gewesen war: einen väterlichen Gott. Der Meiji-Kaiser wurde als die geistige Achse Japans gleichsam neu er-

funden. So hieß es in der Meiji-Verfassung: »Das Kaiserreich Groß-Japan wird beherrscht und regiert von dem Kaiser aus der seit der Gründung des Reiches ununterbrochen herrschenden Dynastie.« Dieser Überlieferung zufolge nahm die gesamte japanische Geistigkeit auf künstliche Weise einen monotheistischen Charakter an; und der Staat Japan machte sich daran, wie die westlichen imperialistischen Staaten die Länder Asiens zu erobern.

Wie sieht denn nun die eigentliche japanische Geistigkeit aus? Ein berühmter Psychologe, *Kawai Hayao*, schreibt der japanischen Mythologie eine »Hohlstruktur« zu. In seinem Bild sind mehrere Götter an der Oberfläche einer hohlen Kugel in ausgeglichenen Beziehungen zueinander gestellt. In unserer Zeit, da Politik und Wirtschaft eher zum Ausgleich als zur Zentralisierung neigen, so meint Kawai, könnte die »Hohlstruktur« der japanischen Mythologie geistreich wirken. »Ihre Schwäche besteht darin, dass sie ein ungerichtetes Eindringen in die Mitte leicht zulässt; um dies zu verhindern, kommt es auf die Art und Weise an, wie die Gegensätzlichkeiten den Ausgleich tragen.«

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, in dem Millionen von Menschen im Namen des vergöttlichten Kaisers geopfert wurden, schrieb der Zen-Buddhist *Daisetsu Suzuki* ein Buch mit dem Titel: »Der Japanische Geist.« Für ihn war der »Geist« etwas, dessen Bewegung nur dann beginnt, wenn man über Vorgänge des irdischen Lebens tief reflektiert. Und Suzuki betrachtete den japanischen Buddhismus als eine Offenbarung des sich selbst bewusst gewordenen japanischen Geistes. Dessen erstes Erwachen sah er in der so genannten Kamakura-Epoche (etwa 1185 - 1333), in der die Regierung der Samurai-Krieger in Kamakura ihren Sitz hatte. Da tauchten zwei Priester auf, die inmitten des Volkes zu leben suchten: Honen und sein Schüler Shinran. Sie meinten, der Mensch könne nicht durch eigene Verdienste erlöst werden, sondern nur durch die Gnade des Amida-Buddha. In einer Aussage Shinrans kommt der japanische Geist zum Ausdruck: »Wenn gut nachgedacht würde über Amida-

Buddhas äonenlang durchdachten Wunsch für die Menschheit, so sei es allein um des Shinrans Selbstes willen.« Suzuki meint, dass Shinrans Persönlichkeit das »individuelle Selbst« zugleich als das »Überselbst« erkannt habe. Dort vereinigt sich gleichsam das Ego eines jeden Menschen mit dem allgemeinen Ich der Menschheit.

Der japanische Geist, den Daisetsu Suzuki hier vorstellt, ist also nicht etwas, dem man sich hingibt oder einfach angehörig fühlt. Und er kann sich nur dann in Bewegung setzen, wenn man sich mit den Realitäten des Lebens und der Erkenntnis auseinandersetzt, dass das Selbst eines jeden Menschen zugleich das Selbst der ganzen Menschheit ist.

Hier sehe ich eine mögliche Grundlage für die Idee der Menschenrechte, wie sie aus der japanischen Geistigkeit heraus geschöpft sein könnte. Im Mittelpunkt des Staatslebens müsste das Ich des Menschen stehen, nicht der »Gott des Alten Testaments«. Der Übergang vom Gott zum Menschen-Ich wäre die notwendige Voraussetzung dafür, dass die »Institution des Krieges« abgeschafft würde. Aber damit dieser Übergang sich vollzieht, wird es notwendig sein, dass das, worauf Daisetsu Suzuki hingewiesen hat, von vielen Menschen wirklich als Wahrheit erkannt wird. Und dazu könnte die Anthroposophie Wesentliches beitragen.

So wie Daisetsu Suzuki aus buddhistischer Sicht die Identität von »individuellem Selbst« und »Überselbst« ansprach, so hat auch Rudolf Steiner am Beginn des vorigen Jahrhunderts in seinem Buch »Das Christentum als mystische Tatsache« versucht, aus christlicher Sicht die gleiche Problematik zu behandeln. Das ganz Neue an dem Christentum sah er in der Tatsache, dass der Logos, der über »die ganze Welt verteilt« war, sich jetzt mit der historischen Persönlichkeit Jesu vereinigte. Früher war die Gottheit etwas, was sich in allen Menschen, dem Entwicklungsstufe oder Reifegrad der Seele entsprechend, manifestierte. Jetzt aber hatte Jesus die Vergottung der gesamten Menschheit auf sich genommen. Damit erhielt die Persönlichkeit eine ganz neue Bedeutung. Steiner schreibt: »Eine

unendliche Wichtigkeit erhielt ja diese Persönlichkeit, weil sie das einzige war, was man am Menschen festhielt. ... Man war nicht mehr in höherem oder niederem Grade selbst der Vergöttlichung fähig; man war einfach Mensch und stand zu Gott in einem unmittelbaren, aber äußeren Verhältnisse.«²

Hier wird der gleiche Gedanke berührt wie in »Der japanische Geist« von Daisetsu Suzuki. Wenn man diese Vereinigung der allgemeinen Gottheit oder des Logos mit einer einzigen historischen Persönlichkeit als »christlich« betrachtet, kann man auch sagen, dass in Shinran, wie Suzuki ihn sieht, etwas Christliches wirkte. Ich möchte daran erinnern, dass diese Vereinigung des »individuellen Selbstes« mit dem »Überselbst« bei Shinran im Denken geschah. Rudolf Steiner hat dieses Thema in seiner 1894 erschienenen »Philosophie der Freiheit« gründlich behandelt. Im neunten Kapitel dieses Buches wird der Geist als der »freie Geist« oder das »wirkliche Ich« angesprochen und als die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens verstanden. »Nur weil die menschlichen Individuen eines Geistes *sind*, können sie sich auch nebeneinander ausleben.«³

Rudolf Steiner sah das Wirken Christi darin, Menschen auf diesen gemeinsamen Geist der Menschheit hinzuweisen. Aber in fast allen christlichen Konfessionen, so meinte er, werde heute im Namen Christi eigentlich Jahwe, der Gott des Alten Testaments, verehrt. Auch in dem Christentum, das der erste japanische Ministerpräsident Ito Hirobumi als die geistige Achse der westlichen Staaten wahrnahm, wirkte das Jahwe-Prinzip, indem es dem Menschen von außen Normen gab.

Nach Rudolf Steiner kommt in den unterschiedlichen Nationalismen nicht der Geist der Völker, sondern eine einseitige Wirkung des Jahwe-Impulses zum Ausdruck. In unserer Zeit ist es hingegen notwendig, dass wir für das Staatswesen (den Bereich der Menschenrechte) das alte Jahwe-Prinzip um das Christus-Prinzip, das auf den absoluten Wert eines jeden Menschen hinweist, bewusst *ergänzen*. Denn die Problematik des neunten Artikels der japanischen Verfassung ist auch

eine Frage der Menschenrechte, die im Krieg am stärksten verletzt werden. Da wird Menschen ihr Selbst entrissen, indem alles im Namen des Staates geschieht. Wenn wir auf das Kriegsrecht verzichten, liegt dieses auch im Interesse unseres eigenen Volkes, weil sein Geist nur dadurch lebendig wird, dass ein jeder Mensch sich selbst »auszuleben« strebt. Dem Jugendlichen, der die Frage nach dem Wert eines Menschenlebens stellte, würde ich auf der Basis des oben Ausgeführten entgegen: Den wirklichen Grund, warum man nicht töten darf, wirst du außerhalb von dir nicht finden. Jeder Mensch ist auf sich selber zurückgeworfen und damit auch auf die Einsicht: Mein Ich ist zugleich das allgemeine Ich der Menschheit. Will ich töten?

Was aber folgt daraus für den Umgang der Japaner mit ihrer eigenen Geschichte? Es ist für den Geist Japans notwendig, dass wir Japaner uns mit der Vergangenheit konfrontieren. In den Memoiren von *Douglas MacArthur* findet sich eine Stelle, derzufolge Kaiser *Hirohito* dem Autor gegenüber seinen Willen bekundete, die Verantwortung für das Geschehene auf sich zu nehmen. Aber die USA wollten ihn noch dazu benutzen, um ein gesellschaftliches Chaos zu vermeiden. Der Tenno wurde also nicht verurteilt, sondern zum »Symbol des Staates und der Einheit des Volkes« gemacht (erster Artikel der japanischen Verfassung). Hirohito hat sich gleich nach dem Kriegsende dazu bekannt, ein *Mensch* und nicht ein Gott zu sein. Ein wichtiges Ereignis unserer Zeitgeschichte: Der erfundene Gott erlebte seine Menschwerdung.

1 Carl-Friedrich von Weizsäcker: *Bewusstseinswandel*, München 1988, S. 467.

2 Rudolf Steiner: *Das Christentum als mystische Tatsache*, Dornach 1976, S. 151.

3 Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit*, Dornach 1978, S. 166.